

Stande, die Spuren von Mördern zu entdecken; es brauchten auch nicht grade Mörder zu sein, die Rute schlug auch auf den Grenzen von Afern, auf unbekanntem Wegen, „wo Jemand gefessen in fremder Kirche.“ Sie gab die Zeit an, sie gab Auskunft, ob einer in der Fremde lebendig sei oder tot.

Kurz und gut, die Rute schlug schließlich auf Alles, worauf man nur immer probierte.

Es ist dies auch ganz erklärlich, denn wie der Tisch auf alle an ihn gerichteten Fragen wirklich durch sein Klopfen antwortet, diese Bewegungen aber durchaus durch nichts anderes bedingt werden, als durch den unbewußt in den Muskeln der daranstehenden wirkenden Willen, so ist es nicht nur ebenso möglich, sondern sogar viel sicherer, daß die leichte Rute, die nur von dem Willen eines Einzigen, der sie trägt, in ihrer Bewegung abhängt, ebenso durch Bewegungen antwortet, wie ein schweres, hölzernes Möbel; sie wird aber nie etwas Anderes sagen, als was der Haltende schon weiß, oder wenigstens vermutet, in allen anderen Fällen wird ihrer Weissagung kein anderer Kredit zuzuschreiben sein, als dem natürlichen Raten, durch welches auch bisweilen das Richtige zufällig getroffen wird. Die Bergleute mögen zum Teil an die Kraft der Rute noch glauben, das beweist aber nichts für sie; die meisten führen dieselbe jedenfalls nur als einen geheimnisvollen Apparat, die Einfältigen damit zu täuschen, und wenn in unserem Jahrhundert noch Leute, die zu den Gebildeten gezählt werden wollen, Rutengänger kommen lassen, ehe sie einen Brunnen graben, und den Erfolg wirklich vom Schlagen der Wünschelrute, nicht aber von der Einsicht des Bergmanns, der sie trug, abhängig machen, so stehen sie auf derselben Stufe mit den abergläubischen Frauen, die das Punktierbuch zum Entschlusse bringt. Ein alter Vers sagt schon:

„Der Rutengänger zieht durchs Feld  
Und bekreuzt die Leut' umbs Geld.“

Das Privilegium der Wünschelrute ist immer noch den Bergleuten verblieben, und wenn man bedenkt, daß mancher dieser Armen, wenn seine Kraft dem Berufe nicht mehr genügt, in der Wünschelrute wirklich den Stecken und Stab hat, der ihn tröstet, so möchte man sich mit dem Aberglauben der meist besser situirten Grundherren fast ausöhnen.

Trotzdem sich die Wünschelrute im Ganzen als ein sehr willfährig Werkzeug zeigte, hatte man doch noch verschiedene Kunstgriffe beim Tragen, um ihre Kraft zu erhöhen. Suchte man z. B. Metall, so nahm man von derselben Sorte, auf welche gerade der begehrlche Sinn stand, einige Stücke in die Hand. Die Bewegungen waren dann oft so heftig, daß die Rute zerbrach, und man meinte schon damals, daß in den Pflanzen eine Seele stecke, auf deren Thätigkeit dergleichen Einfluß habe.

„War das Holz jung und weich, so ging es stärker, und ich that doch nichts, drehte sich aus der Form wie eine Winde, damit man die Reißholzwellen bindet. Ei, dachte ich, machen sich denn die Winden selber, und ein Anderer muß sich so damit zermartern? Ich dachte weiter nicht, als das Holz thut wie ein Bauer, den man im Turm, steckt (nicht wie ein Student, der mit Freuden in's lateinische Carcer geht), daß es so reißt und thurniert und vielleicht thut's ihm wehe, daß ich's krümme, und die Bäume auch animam vegetativam hatten, als das Holz noch grün war.“

J. Wolff.

(Schluß folgt.)